

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Heil Dir, o Oldenburg!**

**Pleitner, Emil Pleitner, Emil**

**Oldenburg, 1901**

20. Großherzog Nikolaus Friedrich Peter.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-7503**

## 20. Großherzog Nikolaus Friedrich Peter.

Das oldenburger Land stand fast während der ganzen letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter der Regierung des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter. Es war eine bewegte Zeit. Auf Grund der Verfassungen des Jahres 1848 mußten in den einzelnen Staaten zahlreiche neue Einrichtungen getroffen werden; Handel und Verkehr nahmen einen gewaltigen Aufschwung und verlangten neue Wege und neue Einrichtungen. Aus gewaltigen Kämpfen stieg das neue Reich glänzend und siegend hervor. Einem Fürsten, der in dieser Zeit regierte, waren schwere Aufgaben gestellt. Erkannte er aber seine Zeit, löste er ihre Aufgaben, so wurden ihm die Dankbarkeit seines Volkes und dauernder Ruhm zu teil. Ein solcher Fürst war der Großherzog Nikolaus Friedrich Peter.

Noch steht allen seine schlichte, männliche Gestalt vor Augen; noch gedenken wir seiner gewinnenden Freundlichkeit und seines unermüdblichen Wirkens im Dienste der Seinen. Mehr und mehr erkennen wir, was er für uns gethan hat, was er uns war.

Nikolaus Friedrich Peter wurde am 8. Juli 1827 als Sohn des Großherzogs Paul Friedrich August und seiner Gemahlin Ida, einer geborenen Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg geboren. „Er wird dereinst“, so heißt es in einer Aufzeichnung jener Tage, „mit der Würde und Kraft des Regenten die von der Mutter ererbte Milde und Sanftmut vereinigen“. Seine akademische Ausbildung erhielt er in Leipzig, wo der Professor ihn bei der Einführung daran erinnerte, daß es einem Fürsten vor allem not thue, „daß er Wissenschaft und Leben kennen lerne und die geistigen Elemente seiner Zeit in sich aufnehme“. Als im Jahre 1848 überall in Deutschland Unruhen ausbrachen, kehrte er heim. Die nächsten Jahre sollten ihm Aufregungen aller Art bringen. Eine Königskrone winkte ihm. Die dänische Krone wurde ihm angeboten. Aber er erkannte, daß Dänemark nichts anderes bestrebte, als Schleswig-Holstein unlösbar mit dem Königreiche zu verbinden. Er verlangte aber eine Gewährleistung der Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Herzogtümer. Als



diese nicht gegeben wurde, lehnte er ab, so sehr ihm auch der russische Kaiser zürnte. Nach dieser aufregenden Zeit machte er eine Reise nach Italien und Griechenland. In Rom besuchte er den Papst, der an dem jungen oldenburgischen Prinzen großes Gefallen fand, und in Athen hielt er sich längere Zeit an dem Hofe des Königs Otto auf, der seine Schwester, die schöne Amalie, zur Gemahlin hatte. Als er heimgekehrt war, verlobte er sich mit der Herzogin Elisabeth von Sachsen-Altenburg, die er schon bei gelegentlichen Besuchen von Leipzig aus kennen und lieben gelernt hatte. Am 10. Februar 1852 fand die Vermählung in Altenburg statt, und am 18. Februar erfolgte der feierliche Einzug in Oldenburg. Zwei Söhne wurden dem jungen Paare geboren, der jetzige Großherzog Friedrich August (16. Nov. 1852) und der Herzog Georg Ludwig (27. Juni 1855).

Am 27. Februar 1853 trat Nikolaus Friedrich Peter die Regierung an und versicherte, daß er „im unwandelbaren Vertrauen auf die Hilfe göttlicher Vorsehung mit allen seinen Kräften danach streben werde, alle Pflichten seines heiligen Regentenberufes zu erfüllen.“ Dies Versprechen hat er redlich gehalten.

Den alten Brauch seiner Vorfahren, daß jeder Oldenburger zu seinem Fürsten Zutritt hatte, hielt auch er aufrecht. Um alles bekümmerte er sich. Keine neue Chaussee wurde gebaut, keine neue Eisenbahnstrecke gelegt, kein öffentlicher Neubau von einiger Bedeutung aufgeführt, ohne daß er die Arbeit besichtigt hätte. Er war tief religiös; aber auch dem kirchlichen Leben der Katholiken und der Juden wendete er seine Fürsorge zu. Für die neue katholische Kirche spendete er reichliche Mittel; der Einweihung des israelitischen Bethauses wohnte er selbst bei. Schlicht und einfach war er in seinem Auftreten; prunkvollen öffentlichen Guldigungen war er abgeneigt. Sein Wohlthätigkeitssinn ließ ihn alljährlich an Hülfbedürftige und Unbemittelte reiche Gaben spenden. Unter den Künsten bevorzugte er die Malerei. Mancher arme Kunstjünger hatte ihm Förderung zu verdanken. Die Vorliebe für diese Kunst war ein Erbtell seines Großvaters, ebenso die Freude an gärtnerischen Anlagen. Er vergrößerte die Anlagen in Oldenburg und Rastede. Mancher alte Baum mit stolzer Krone, dem schon das Urtheil gesprochen war, hatte ihm seine Fortdauer zu verdanken.

Eine Vergrößerung erfuhr das oldenburger Land unter seiner Regierung durch die Herrschaft Barel. Die Grafen von Bentinck, die bis dahin im Besitze dieses Gebietes gewesen waren, erhielten als Abfindung die Summe von 1 100 000 Thalern Gold und verschiedene Jahrgelder (Juni 1854). Das Fürstentum Lübeck erhielt einen Zuwachs durch das preußische Amt Ahrensböck (1866).



Das oldenburgische Staatsgrundgesetz hatte die Verfassung in ihren Grundlagen festgelegt. Jetzt galt es, diese weiter auszubauen. So wurde ein Unterrichts- und Erziehungsgesetz veröffentlicht, eine Gemeindeordnung erlassen, die den einzelnen Gemeinden die größte Freiheit ließ, ein Gesetz über die Gerichtsverfassung folgte, ein Gewerbegesetz, ein Handelsgesetz und ein Einkommensteuergesetz. Das Chausséegetz wurde weiter ausgebaut. Seit 1864 entstanden nach und nach die oldenburgischen Eisenbahnen, deren Netz jetzt ungefähr ausgebaut ist. Am 19. August 1866 besuhr der Großherzog zum ersten Male eine oldenburgische Eisenbahn und zwar die Strecke von Oldenburg bis einige 1000 Meter jenseits Hude. Handel und Verkehr hoben sich mächtig. Die Landwirtschaft fand in altgewohnter Weise Förderung durch landwirtschaftliche Schulen und Ausstellungen sowie zweckmäßige Gesetze. Der Hunte-Ems-Kanal (seit 1854) wurde vollendet, die Weser und die Hunte wurden vertieft. In Nordenham und Brake entstanden neue Anlagen für die Schifffahrt. Das ganze Land machte außerordentliche Fortschritte. Die Einwohnerzahl der Stadt Oldenburg hob sich auf das Doppelte; zahlreiche schöne öffentliche Gebäude wurden unter der Regierung des Großherzogs in der Hauptstadt errichtet.

Ein hervortretender Zug in dem Bilde des Großherzogs ist seine echt nationale Gesinnung. Von vornherein war er überzeugt, daß ein Anschluß an Preußen geboten war. So trat er denn ein Stück Landes am Jadebusen an Preußen ab zur Anlage eines Kriegshafens (20. Juli 1853). Preußen zahlte dafür 500 000 Thaler preußisch Courant und verpflichtete sich zum Bau einer Eisenbahn von Wilhelmshaven zum Anschluß an die Köln-Mindener Bahn. Eine nationale That war ferner der Anschluß an den preußischen Zollverein, der fast gleichzeitig erfolgte. Er ließ sein Militär durch den preußischen General von Fransecky nach preußischem Muster einexerzieren und ordnete es nach preußischer Art. Im Jahre 1866, als der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich ausbrach, trat er entschlossen auf die Seite des norddeutschen Staates. An dem Mainfeldzuge nahmen die oldenburger Truppen ruhmreichen Anteil, und unter den Augen ihres Kriegsherrn erfolgte die Beschießung von Würzburg. Der norddeutsche Bund wurde gegründet. Der Großherzog mußte große Opfer bringen. Er schloß eine Militärkonvention mit Preußen ab (15. Juli 1867). Neue Postwertzeichen, neue Maße und Gewichte erschienen. Manches liebe Alte mußte verschwinden. Aber die Rücksicht auf das große Vaterland machte alle Herzen opferfreudig. Wenige Jahre noch, und der Krieg gegen Frankreich brach aus. Die oldenburgischen Regimenter bedeckten sich bei Bionville, Mars la Tour und später bei Ladon, Beaune la



Nolande, bei Le Mans und an anderen Orten mit Ruhm. Der Großherzog teilte die Strapazen der Seinigen vor Mek; er zog mit ihnen in die bezwungene Stadt ein und begab sich dann nach Versailles in das Hauptquartier des Königs. Er nahm teil an der Kaiserproklamation, von der er sagte: „Ich habe nie etwas so Ergreifendes erlebt, wie diese Feier, welche gerade durch die Räume, in welcher sie stattfand, ihre erhöhte geschichtliche Bedeutung erhielt.“ Am 8. März 1871 traf der Großherzog wieder in seiner Residenz ein, von dem Jubel der Oldenburger empfangen. „Als Norddeutsche zogen wir aus, als Deutsche kehren wir heim!“ sagte er zum Stadtdirektor. Es folgten Jahre des Friedens, aber auch ernster Arbeit. Unter dem Schutze des jungen Reiches entwickelten sich Handel und Gewerbe auf das Günstigste. Freud und Leid wechselten in seinem Hause. Immer aber zeigte es sich, wie stark das Band der Liebe und Treue war, das Fürst und Volk verband. Das letzte Jahrzehnt des scheidenden Jahrhunderts brachte schweres Leid über das großherzogliche Haus.

Am 28. August 1895 starb die Erbgroßherzogin, am 17. Oktober desselben Jahres verschied der Herzog Elimar, und am 2. Februar 1896 raffte der Tod auch die Großherzogin Elisabeth dahin, die durch Wohlthätigkeitsinn ausgezeichnete Fürstin. Es kamen zwar noch wieder Tage der Freude, so die Feier seines 70 jährigen Geburtstages (8. Juli 1897), die Wiedervermählung des Erbgroßherzogs (24. Oktober 1896) und die Geburt eines zukünftigen Thronfolgers, des jetzigen Erbgroßherzogs Nikolaus Friedrich Wilhelm (10. August 1897). Aber seiner Tage Ende war nahe. Den rauhen Winter 1899/1900 weilte er im sonnigen Italien. Nach seiner Heimkehr im Mai erkrankte er an Asthma und Katarrh. Sieben Nächte lang konnte er nur im Lehnstuhl zubringen. Die Kräfte nahmen ab, Lunge und Herz erlahmten. In der Nacht vom 12. auf den 13. Juni war alle Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens geschwunden. Er verlor das Bewußtsein und entschlief sanft und schmerzlos am 13. Juni, mittags 12 Uhr. Allgemein war die Trauer um den Verlust dieses seltenen Mannes, und als die sterbliche Hülle am Morgen des 19. Juni beigelegt wurde, da standen an beiden Seiten des Trauerweges dicht gedrängt die Oldenburger, die aus allen Teilen des Landes herbeigeeilt waren, ihren Fürsten auf seinem letzten Wege zu grüßen. Bezeichnend für seinen frommen, schlichten Sinn ist auch die Grabchrift, die er für seinen Sarkophag bestimmt hatte. Es waren die Worte aus dem Gleichnisse vom Phariseer und Zöllner (Luc. 18, 13 u. 14: Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch sein Auge nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach:



Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage Euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

## Die Oldenburger im Kriege gegen Frankreich.

### a. Bei den Büschen von Tronville.

(16. August.)

Bei den Büschen von Tronville,  
Wo die Eb'ne weit sich dehnt,  
Schaut ein Kreuz, aus Stein gehauen,  
Mahnend in Lothringens Gauen.  
Daran ist ein Buch gelehnt,  
Das uns kündet, wer da fiel  
Bei den Büschen von Tronville.

In die Büsche von Tronville  
Schlug der Eisenhagel ein.  
Aber freudig jeder wagte  
Leib und Leben; keiner jagte;  
Mauern waren ihre Reih'n. —  
„Nimmer kommt Bazaine hierdurch!“  
Sprachen die von Oldenburg.

Aus den Büschen von Tronville  
Wich die Schar nach blut'gem Strauß.  
Siebenfach war überlegen  
Euch der Feind, ihr wackren Degen,  
Doch ihr hieltet kühnlich aus.  
Preis und Dank euch! Tapf'rer war  
Nimmer eine kleine Schar!

Auf die Büsche von Tronville  
Schreckenfüllend sank die Nacht.  
In dem Dorfe die Getreuen  
Harrten grollend, ob zum neuen  
Streite nicht der Tag erwacht'.  
Doch gen Metz aus blutger Schlacht  
Zog geschlagen Frankreichs Macht.

Durch die Büsche von Tronville  
Geht der Wind und mahnt und klagt:  
„Männer haben hier gestritten,  
Helden haben hier gelitten,  
Alles für das Reich gewagt.  
Reiche Ernte hielt der Tod,  
Und das grüne Gras war rot!“

Blut'ger Tag von Tronville!  
Wer je deine Helden nennt,  
Wird in dankerfüllten Weisen  
Auch die Her preis'n,  
Unser tapf'res Regiment.  
Preis und Ruhm, wer stritt und fiel  
Bei den Büschen von Tronville.

### b. Mars la Tour.

(16. August.)

Es steigt die Sonn' nach schwüler Nacht,  
Sie scheint der Schlacht, der heißen Schlacht  
Am Tag von Mars la Tour.



Heran ist schon das dritte Korps,  
Und mit dem zehnten drängen vor  
Die neunzehnten Dragoner.

In Staub und Dampf gehüllet ein  
Steht ferne in gewalt'gen Reih'n  
Die Uebermacht der Feinde.

„Dragoner, marsch! Das Ziel ist da!“  
Der Oberst ruft's, und ein Hurra  
Erjauchzt aus allen Kehlen.

O grausig schwere Eisenflut,  
Dem Reiter ist's, als dräng' sein Blut  
Bis in des Schwertes Spitze.

Und vorwärts braust mit wucht'gem Prall  
Die Schar. Wie enggeschloss'ner Wall,  
So bricht sie in die Feinde.

Nun Hieb und Stich und Stampfgedröhn,  
Und Schlag und Stoß und Schmerzgestöhn,  
Hurra in wilder Schlachtenlust,  
Und Ach und Weh aus wunder Brust.  
Das knackt und prallt und schnaubt und schallt  
Und hauet ein, wie Wetterschein.  
Zerschlagen hier und da zerklafft,  
Zerstampft, zertreten, nie erschlaft,  
Von Staubeswolken heiß umhüllt,  
Bom Donner der Geschütz' umbrüllt,  
So pfeift und saust und zischt und braust  
In wilder Harmonie  
Die Schlachtensymphonie.

Das war der Tag von Mars La Tour,  
Ein jeder löste seinen Schwur  
Im grimmen Schlachtendonner.  
Und wer des Tags Geschichte kennt,  
Der preiset laut das Regiment  
Der neunzehnten Dragoner.

L. Johannis.



c. Bei Ladon.

(24. Nov.)

Ein alter 91er erzählt:

Das war bei Ladon ein blutiger Tag,  
Der manches junge Herze brach.  
Das war ein banger, ein heißer Gang,  
Des werde ich denken mein Lebtag. —  
Wir eilten dem nahen Walde entgegen,  
Der Leutnant voran, in der Faust den Degen.  
Da sank zu Boden der junge Held,  
Dem Eichbaum gleich, den der Sturmwind gefällt.  
Heiß über die Wange rann ihm das Blut;  
Die wälsche Kugel, sie traf zu gut.  
An meiner Seite sein Bruder schritt.  
Ich schaute ihn an, ich sah was er litt.  
Er blickte dem Wunden ins Gesicht,  
Den Blick — bei Gott — den vergeß' ich nicht.  
Er schritt zwar fest und sicher einher,  
Doch krampfhaft umschloß seine Faust das Gewehr.  
In seinen Augen flammte die Wut.  
Er zielte lange, er zielte gut,  
Und jede Kugel, die er versandt,  
Einen Wälschen streckte sie in den Sand. — —  
Und dann kam der Sturm, und wir brausten seldein,  
Das Hurra klang und die „Wacht am Rhein“.  
Die Kugeln trafen; wer achtete drauf?  
Wir stürmten weiter, der Hauptmann voraus,  
Das Gewehr in der Faust, und im Herzen die Wut,  
So jagten wir gegen die wälsche Brut.  
Da sank mein liebster Freund mir zur Seite.  
Er, der mir Genosse gewesen im Streite.  
Der Wälsche, der ihm den Bruder geraubt,  
Er sandte die Kugel auch ihm durch's Haupt.  
Da faßte ich meine Waffe gut,  
Da rastete ich weiter in wilder Wut.  
Das ersehnte Ziel, Ladon, es war nah;  
Die unseren nahmen's mit lautem Hurra. —  
Da sank ich nieder zu Boden schwer,  
Da glitt aus der Faust mir das treue Gewehr.  
Heiß aus der Wunde das Blut mir rann.





Da lag ich; die andern stürmten hindann. —  
Sie schleppten mich aus dem Gefecht hinaus.  
Zum Teufel! Fast war schon beendet der Strauß.  
Die Wunde brannte, ich klagte nicht.  
Ich preßte die Zähne zusammen dicht,  
Doch dacht' ich der Mutter und Schwester voll Leid,  
Ich grollte dem Herrgott nach diesem Streit  
Und haderte frech, daß von wälischer Hand  
Die Kugel er sandte im Frankenland. —  
Fern schon erklang der Unsern Hurra,  
Jetzt waren dem Feldlazarette wir nah,  
Da dacht' ich des Arztes, der drinnen schafft'.  
Er war's, dem zwei Söhne dahingerafft.  
Ich hatte gekämpft, ich hatte gestritten,  
Wund war ich, doch hatt' ich wie er nicht gelitten.  
Er zahlte für Deutschland weit höheren Preis — —  
Da stieg das Blut in die Wangen mir heiß,  
Ich faltete betend meine Händ'  
Und dachte des Arztes vom Regiment.

#### Der Musketier und sein Hauptmann.

Vor Ladon, da steht ein Musketier;  
Der nimmt den Franzmann auf's Visier.  
Ein guter Schütze, nach jedem Schuß  
Ein Wälcher zu Boden sinken muß.  
Da taumelt der Wackere; da sinkt er ins Gras;  
Das wird von seinem Blute naß.  
Die wälischen Kugeln trafen gut.  
Heiß rinnt aus drei Wunden das rote Blut.  
Die Brüder blicket er sehend an:  
„Den Hauptmann ruft mir, den Hauptmann heran!“ —  
Sie schauen ihn an, sie fassen es nicht.  
„Der Hauptmann!“ die bebende Lippe spricht.  
Da naht schon der Führer, des er begehrt.  
Er kniet zu ihm nieder auf die Erd'.  
„Herr Hauptmann,“ spricht der Wunde leif,  
„Ihr zürnt mir seit Weß schon, ich weiß, ich weiß!“ —



Da schaltet Ihr mich, zwar hart, doch gerecht,  
Könnt Ihr mir verzeihen, Herr Hauptmann, sprecht?“ —

Der blicket ihn thränenden Auges an  
Und neigt sich zu dem todwunden Mann.

Die müde Rechte faßt er und spricht:  
„Der Bitte, Freund, bedarf es nicht.

Wenn jemals Ihr gefehlt, so wißt:  
Dem Tapferen alles verziehen ist!“ —

Da blizt aus dem Auge des Wunden ein Strahl;  
„Habt Dank, Herr Hauptmann, viel tausendmal.

Jetzt kann ich sterben frohgemut!“ —  
Die Lippe schweigt, heiß rinnt das Blut. —

Der Donner rollt. Hurra tönt von fern. —  
Ein Tapferer ging ein zu seinem Herrn. \*)

#### d. Bei Beaune la Rolande.

(28. November.)

(Der Angriff der Füsiliere auf Juranville.)

Es sprach der Hauptmann Taysen: „Heut' giebt es lust'gen Strauß,  
Den Franzmann sollt ihr treiben aus Juranville hinaus.  
Wohlauf, ihr Füsiliere, nun schlaget wacker drein,  
Das Dorf und was darinnen muß heut' noch unser sein!“

Da wirbelten die Trommeln, da klang der Hörner Ton,  
Mit lautem Hurra brauste dahin das Bataillon.  
Wir drangen in die Straßen, wir stürmten Haus bei Haus,  
Zweihundertfünfzig Wälsche, die zogen wir heraus.

Da sprach der Hauptmann Taysen zu unserm Bataillon:  
„Hurra, ihr Füsiliere, heut' ward euch guter Lohn!  
Schon nahen neue Scharen; nun haltet wacker Stand,  
Steht fest, so lang die Flinte noch hebet eine Hand!“

Rings freute sich ein jeder wohl auf den neuen Strauß.  
„Heran, ihr roten Hosen, ihr jagt uns nicht hinaus!“  
Da sprengt heran ein Reiter, dem Hauptmann ward es kund:  
„Der Feind ist übermächtig! Zieh' dich zurück zur Stund!“ —

\*) Der Gefallene war ein Musketier der 4. Kompanie.



Grimm fluchte da der Taysen in seinen Bart hinein:  
„Wohlauf, ihr Füsiliere, nun stellet euch in Reih'n.  
Jetzt heißt es: Retirieren. Doch was der Tag gewann,  
Soll unverloren bleiben, zweihundertfünfzig Mann!“

Er hat uns vor dem Dorfe im Feuer ralliiert,  
Das ging so stolz und sicher, als würde exerziert.  
Die Franzen aus dem Dorfe, sie sahn verwundert zu,  
Und als wir abmarschierten, sie ließen uns in Ruh.

Wir waren mit den Wälschen bald unsern Brüdern nah,  
Da grüßten sie uns alle mit schallendem Hurra.  
Da gab dem wackren Taysen der Oberst seine Hand:  
„Habt Dank, ihr Füsiliere vom Oldenburger Land!“

Und was der Oberst sagte, dem Kaiser ward es kund,  
Er schickt' dem Hauptmann Taysen ein eisern' Kreuz zur Stund.  
Das macht', er hatt' genommen das Dorf mit starker Hand,  
Er und die Füsiliere vom Oldenburger Land. —

#### e. Billeporcher.

(5. Januar.)\*

Die Schwerter klirren, der Donner kracht.  
Zwei Regimente schlagen die Schlacht.  
Die Einundneunzig'ger vom zehnten Korps,  
Die Oldenburger, sie rücken vor.  
Geschütze rasseln. Der Nebeldampf  
Berhüllet gnädig den Männerkampf.  
Und wie der Wintertag sich neigt,  
Das Feuer der Feinde verstummt und schweigt.  
Der Oberst blickt in den Abend hinein,  
Er schaut voll Stolz seiner Braven Reih'n.  
„O, Billeporcher,“ so spricht er leis,  
„Du gabst den Tapfern hohen Preis!  
Voll Stolz und Freude stets dich nennt  
Mein einundneunzigstes Regiment!“ — —  
Der Führer der Wälschen sieht zurück,  
Ihn hat betrogen das Schlachtenglück.

\*) Bei Billeporcher stand das oldenburgische Infanterie-Regiment Nr. 91 dem französischen Marschregiment Nr. 91 gegenüber.



Ein Blitz aus seinen Augen bricht,  
Und bebend die bleiche Lippe spricht:  
„O, Billeporcher, Du böser Klang,  
Du tönst meiner Ehre Grabgesang!  
Voll Zorn und Trauer stets Dich nennt  
Mein einundneunzigstes Regiment!“ — —  
Auf Dorf und Felder sinkt die Nacht, —  
Zwei Regimenter schlugen die Schlacht.

f. Premier-Leutnant Keutner bei Le Mans.

(12. Januar.)

Rauh zieht der Nord; der Wald steht weiß.  
Die fremden Wege starren in Eis.  
Es keuchen die Pferde. Langsam und schwer,  
Rasselnd ziehn die Geschütze einher.  
Da lichtet der Wald sich, hell tönt ein Signal.  
Das stolze Le Mans liegt drunten im Thal.  
Fernhin ein Zug die Straße zieht;  
Er trägt den Feind, der von dannen flieht.  
Und neue Wagen stehen bereit,  
Zu retten, die dem Verderben geweiht. —  
Siehst Du den Leutnant? Sein Auge blitzt;  
Der Zorn ihm auf der Stirne sitzt.  
Er schaut auf den Feldherrn, er schauet zu Thal:  
„Nur einen Schuß, Herr General!“  
Und schon ist gewendet das blanke Rohr,  
Der Blitz sprüht verderbenbringend hervor.  
Und drei mal schlagen die Kugeln ein,  
Sie tragen den Tod in des Feindes Reih'n. —  
Zerschmettert die Wagen; verstummt das Signal.  
Es fährt kein Zug bei Le Mans mehr durch's Thal.  
Jetzt aufgefressen! Die Pferde in Trab!  
Die schweren Geschütze rasseln bergab. —

\* \* \*

Wer war der Kämpfe? Mein Lied sag' an:  
Das war der Keutner, der wilde Mann.



### Die Böglein und der Prinz.

Zu Oldenburg am Markte  
Saß eine arme Frau;  
Woher sie war gekommen  
Weiß ich nicht mehr genau.  
Da vor ihr auf den Steinen  
Stand eine große Last  
Von kleinen Vogelkörbchen,  
In jedem saß ein Gast.  
Es mochten wohl an hundert  
Der kleinen Gäste sein,  
Die hüpfen, sprangen, piepten  
In großer Not und Pein.  
Sie saßen ja gefangen  
In ihrem engen Haus;  
Nicht schmeckte Trank noch Speise,  
Sie möchten nur heraus.  
Da kam ein Prinz gegangen,  
So frisch und fein und mild,  
Der blieb verwundert stehen,  
Ihn fesselte das Bild.  
„Ach, lieber, junger Herr,  
Sie kaufen einen doch.“ —  
„Gewiß, ich kaufe einen,  
Und mehr vielleicht auch noch;  
Nehmt Eure ganze Bürde  
Und folget mir damit,“  
Sprach fest der Prinz und lenkte  
Dann weiter seinen Schritt.  
Ins Schloß war er gegangen,  
Die Frau rasch hinterher.  
„Nun, Mütterchen, was kosten  
Die alle da?“ sprach er.  
„Ach, soviel, Herr, und soviel.“ —  
Die Summe war nicht klein.  
„Hier ist das Geld, die Böglein  
Sind samt und sonders mein.“ —

Es dankt und eilt von dannen  
Die Frau und freut sich sehr.  
Was wird der Prinz beginnen  
Nun mit dem ganzen Heer?  
Er hat sie erst gemustert  
Gemachsam, Mann für Mann;  
Dann hat er still gelächelt  
Und endlich so\*) — gethan.  
Ein Diener kam geeilet.  
„Tragt die zum Garten hin!“  
Nein, ihr könnt doch nicht raten,  
Was er wohl hatt' im Sinn.  
Er öffnete das Thürchen  
An jedem kleinen Haus,  
Und husch und husch und schwut schwut  
War alles flink heraus.  
Das ging beinahe schneller,  
Als wenn die Schul' ist aus  
Und unser Lehrer jaget:  
„Nun, Kinder, geht nach Haus!“  
Das war ein Schwirr'n und Springen  
Auf Busch und Zweig und Ast,  
Die Ärmsten waren plötzlich  
Ja frei von aller Last.  
Die dicke schwarze Drossel  
Puzt' blank schnell die Schalmel  
Und blies von Baumespitze:  
„Zuchheidi, wir sind frei!“  
So freudig und zufrieden  
Ging dann der Prinz davon;  
Nun ja, er fühlt' im Herzen  
Gewiß den schönsten Lohn. —  
Es möchte einer fragen:  
„Der Prinz, wer war es doch?“  
Prinz Peter war's, der Vater  
Von unserm Großherzog.

Martin Bücking.

\*) dem Diener winkend.



Am 8. Juli 1900.

Wohl werden stets im oldenburger Land  
Viel treue Herzen dieses Tages denken, —  
Der seinem Volke Jhn dereinst gesandt,  
Und liebevoll wird sich der Blick versenken  
In manches Buch, darinnen steht zu lesen,  
Was seinem Land Er und dem Reich gewesen.

Noch lieber werden Kind und Kindeskind  
Sich um den Ältesten des Hauses scharen,  
Der gern erzählen mag dem Jungesind  
Aus seiner Jugend längst verblähten Jahren,  
Was unter Peter Gutes ist geschehen,  
Wie Jhn er selbst manch liebes Mal gesehen.

Wenn dann, von der Erinnerung durchloht,  
Des alten Mannes Blick aufleuchtet helle,  
Ruft wohl: „Dok use Großherzog is good!“  
Mit frischem Ton ein fröhlicher Gefelle.  
Auf junges Haupt wird Greisenhand sich legen:  
„Dar heft du recht! Un dat is Gottes Segen!“  
Reinhard Mosen.

Am Todestage des Großherzogs.

(13. Juni.)

(Bei der Bekränzung seines Bildes durch zwei Mädchen.)

Der Sommer hängt im Walde  
Sein buntes Banner aus,  
Streut Blumen auf die Halbe,  
Schmückt singend Thor und Haus.

Der Kranz, den wir dir reichen,  
Wohl ist er schlichter Art,  
Nimm ihn, der Treue Zeichen,  
Mit Liebe eng gepaart.  
(Das Bild wird geschmückt.)

Wir können dir nicht singen  
Ein frohes Sommerlied,  
Den duftgen Strauß nicht bringen  
Dir, der, ach, lange schied.

Schau uns denn mit den alten,  
Den lieben Augen an;  
Wir wollen wohl behalten,  
Was du für uns gethan.

Doch können wir dir binden  
Den deutschen Ehrenkranz,  
Jhn um dein Bildnis winden  
Im Sommer Sonnenglanz.

Wir wollen treulich lieben  
Das Land, das uns gear.  
Wohin wir auch vertrieben,  
So heut', wie immerdar. —



Die Rosen und die Nelken,  
Wenn Herbsteshand sie bricht,  
Sie schwinden und sie welken,  
Doch Lieb' und Treue nicht.

### Die großherzogliche Begräbniskapelle.

Der Mond schaut in die alte Grabkapelle,  
Daß er die Gruft der Fürsten golden säume.  
Es leuchten Sprüche durch die nächtgen Räume,  
Von heil'ger Ruhe predigt jede Zelle.

Da naht der Wind, der stillen Nacht Gefelle,  
Und wie er wandert durch des Friedhofs Bäume,  
Da tönt sein Gruß süß in der Schläfer Träume:  
„Die Heide sah ich, sah der Nordsee Welle;

Ich weiß, daß Eures Volkes Treu' nicht weicht,  
Von alter Liebe hab' ich rings erfahren.  
In Frieden schlast!“ — Der Nachtwind mählich schweigt.

Hell glänzt das Wort im Mondenschein, dem klaren:  
„Erde des Vaterlands, sei denen leicht,  
Die Väter dieses Volks und Mütter waren!“



## 21. Großherzog Friedrich August.

Unser Großherzog Friedrich August wurde am 16. Nov. 1852 geboren. Er war der erste Sohn seiner Eltern, des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter und seiner Gemahlin Elisabeth, einer geborenen Herzogin von Sachsen-Altenburg. Groß war der Jubel im ganzen Lande, als ein zukünftiger Thronfolger geboren wurde. Groß war die Freude des vielgeprüften Großherzogs Paul Friedrich August, daß er noch einen Enkel begrüßen konnte. Wenige Monate später, am 27. Februar 1853, starb der Großherzog; Nikolaus Friedrich Peter trat die Regierung an, und der kleine Friedrich August war Erbgroßherzog.

Er wuchs heran in einer Zeit, da die alten Wünsche des deutschen Volkes nach kraftvoller Einigung machtvoll zur Erfüllung drängten. Er wurde erzogen unter den Augen eines Fürsten, der den nationalen Beruf Preußens wohl erkannt hatte, der dem nordischen Königreiche die Möglichkeit verschaffte, an der Sade einen Kriegshafen anzulegen, und sein Heer nach preußischem Muster umformte. Es kam der deutsche Krieg des Jahres 1866. Noch war der Erbgroßherzog zu jung, um an dem Feldzuge teilzunehmen; aber er wußte, um was es sich handelte. Wenige Jahre noch, und der Krieg gegen Frankreich brach aus. An der Seite seines Vaters begab sich der erst 17 jährige Erbgroßherzog in das Lager von Metz. Am 29. August 1870 traf er dort ein, empfangen von dem Jubel der Seinen. Großherzog und Erbgroßherzog nahmen Quartier in dem Dörfchen Bronvaux, unweit des Lagers bei Marange. Das kleine Dorf liegt in einem schönen Thale. Das Haus, in dem der Großherzog über einen Monat lang wohnte, wurde am 21. Juli 1901 durch eine Gedenktafel geschmückt. Später hielt sich der Erbgroßherzog im Hauptquartier des Großherzogs von Mecklenburg auf.

Nach der Rückkehr aus dem Felde bezog er die Universitäten Bonn, Straßburg und Leipzig. Nach Abschluß seiner Studienzeit trat er eine längere Reise an, begleitet von dem Hauptmann à la suite des Generalstabes von Philippsborn und dem Dr. phil. Lüttge. Ueber Berlin und Breslau ging es nach Pesth, dann teils